



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1921

9/10 (1921)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlischer Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

59. Jahrgang.
Nr. 9/10.

Erscheint monatlich
u. kostet pro Jahrgang
5 Mark,
wenn dasselbe von
unsern Beförderern
bezogen wird.

Bei Einzelbezug
erhöht sich der Preis
um den Betrag des
Portos, also auf
6.20 Mark.

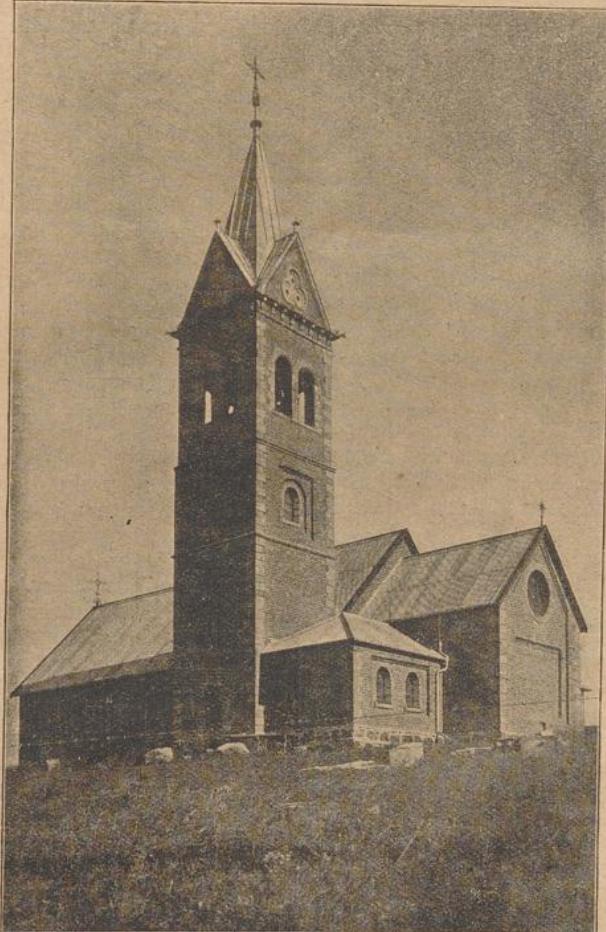
Überzahlungen im
Interesse der Mission
sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleichzeitig
ein gutes Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das
Vergißmeinnicht ge-
schehen am einfachsten
auf dem Abschnitt der
Zahltarife oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Missionskirche Mariastella.

Köln a. Rh.
Sept./Okt. 1921

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift wird
nur für Missions-
zwecke, für die
Ausbreitung unserer
heiligen Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater Pius X.
zu wiederholten malen
allen Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter unserer
Mission werden täg-
lich in der Kloster-
kirche zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Standeswahl.

Von einem alten Missionsbruder.

„Ach, was Beruf!“ sagte mir ein sonst angesehener Welimann, als ich ihm mitteilte, daß ich ins Kloster gehen wollte. „Ach, was Beruf“, meinte er, „Du kannst es doch hier so schön und bequem haben!“ Also nach seiner Ansicht sollte ich den mir vom lieben Gott bestimmten Beruf an den Nagel hängen wegen des bequemen Lebens, das ich sonst haben könnte. O, wie leicht und oberflächlich geht man heutzutage über die Standeswahl hinweg! Wieviel gibt es, welche sich ganz blindlings und ohne Überlegung in den Stand hineinstürzen, für den sie ganz und gar keinen Beruf haben, für den sie nicht einmal die notwendigsten Eigenschaften und Fähigkeiten mitbringen.

Die Standeswahl ist so wichtig und folgenreich, daß das Glück des ganzen Lebens davon abhängt und auch die ewige Seligkeit davon abhängen kann. Der liebe Gott, der jeden schafft, schafft ihn für einen ganz bestimmten Zweck, nämlich für den Himmel. Er gibt aber auch jedem Menschen einen ganz bestimmten Weg an, damit er diesen gottgewollten Zweck erfülle und dieser Weg ist eben der von Gott jedem Einzelnen bestimmte Beruf. Der liebe Gott tut nichts ohne bestimmte Absicht. Daraus folgt, daß ich auch mich bemühen muß, diese Absicht Gottes mit meiner Erfahrung kennen zu lernen, d. h. den für mich bestimmten Beruf, durch den ich mein ewiges Ziel erlangen soll, ausfindig zu machen.

Das erste Kennzeichen, daß ich für diesen oder jenen Beruf bestimmt bin, ist der innere Drang, die innere Lust und Freude. Man fühlt sich zu einer bestimmten Lebensweise hingezogen. Ander wohlgemerkt, man kann sich auch für eine ganz bestimmte Lebensweise entscheiden, wenn man bei der Berufswahl Bequemlichkeit und rein zeitliches Interesse im Auge hat. Das ist natürlich falsch und von Gott nicht gewollt. Damit nur dieser innere Drang und diese innere Freude für einen bestimmten Beruf mich nicht täuschen können, muß ich notwendigerweise vor allem zu recht innigem Gebet meine Zuflucht nehmen. Im Gebet muß ich mit dem lieben Gott zu Rate gehen. Ich muß ihn bitten, er wolle doch den rechten Weg zeigen; wenn man so beharrlich sucht und beharrlich betet, dann wird bald tiefere Freude und eine ruhigere Neigung für einen gewissen Stand eintreten. Bevor man sich endgültig für einen bestimmten Beruf entscheidet, muß man sich auch noch ernstlich prüfen, ob man wirklich auch die notwendigen körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten besitzt für diesen Beruf. In allen den entstehenden Schwierigkeiten sollte man einen Beichtvater in offenem herzlichem Vertrauen um Rat fragen.

Einen großen Einfluß auf die Berufswahl haben dann oft verschiedene Ereignisse, Vorkommnisse. Es treten im menschlichen Leben oft Umstände ein, die eine vielleicht lange schwankende Berufswahl zur endgültigen Entscheidung bringen. Solche Gelegenheiten sind aber dann so bald wie möglich zu benützen, sonst kann man leicht um seinen Beruf kommen. Eine unbenußte Gelegenheit kommt gewöhnlich nicht wieder. Wie unglücklich sind dann solche Leute, die infolge ihrer Unentschlossenheit und Faulseligkeit, infolge ihrer Willensschwäche bei solchen Gelegenheiten es zu keiner Entscheidung brachten, später dann in einen Beruf hineingekommen sind, der nicht der richtige ist und in dem sie nicht zufrieden sind. Sie haben eben, obwohl der Wegweiser

ihnen den richtigen Weg zeigte, den falschen Weg eingeschlagen! Welch ein Schmerz in der Todesstunde beim Rückblick auf ihr Leben und welche Angst im Sterben beim Hinblick auf das Gericht Gottes! Der liebe Gott wird eben dann wohl sagen: „Freund, du bist nicht auf dem von mir bestimmten Weg gegangen!“ Der hl. Augustin sagt: „Derjenige, der seinen Beruf verfehlt hat, wird schwer sein.“ Darum möchte ich allen, die von dem rechten Weg abgewichen sind, zurück: „kehre zurück auf den rechten Weg, solange es noch möglich ist!“

Nun komme ich zum zweiten Teile. Da möchte ich einige Worte richten an solche, welche schon einen bestimmten Beruf gewählt haben und zwar an solche Leute, die als Postulanten oder Novizen im Kloster weilen. Es kommt auch da vor, daß man auf einmal den rechten Weg, der ins Kloster hineingeführt hat und der in immer tiefere Verinnerlichung und Gottesfreundschaft hineinführen möchte, nicht mehr jehen will und daß man dafür auf einen andern, ganz falschen Wegweiser schaut, der wieder aus dem Kloster herauszieht. Mancher, der das Kloster wieder verläßt, sagt, er habe keinen Beruf. Ob aber das auch immer wahr ist? Wir wollen versuchen, diese Sache im Lichte des Glaubens zu prüfen. Ich möchte zuerst die Frage stellen: Wer hat dir denn den Gedanken, ins Kloster zu gehen, eingegeben, den du nach längerer Überlegung zur Ausführung gebracht hast? Die Antwort ist einfach: der liebe Gott. Die zweite Frage lautet: Wer gibt dir aber den Gedanken ein, wieder in die Welt zurückzufahren? Antwort ist auch hier sehr einfach: der böse Feind, der es absolut nicht jehen kann, wenn jemand Gott in besonderer Weise dienen will. Gott ist ewig unveränderlich in seinen Ratschüssen; folglich kann er nicht zuerst den Gedanken eingegeben, ins Kloster zu gehen, dann wieder den Gedanken, aus dem Kloster auszutreten.

Wo also jemand nach ernstlicher und reiflicher Überlegung und Selbstprüfung, nach Beraten mit seinem Beichtvater, nach eifrigem Gebet den Entschluß gefaßt hat, ins Kloster zu gehen, da kann man annehmen, daß da Beruf vorhanden ist.

Ausnahmen kann es und wird es wohl immer geben. Es kann ja auch so sein, daß jemand wegen später eintretender innerer oder äußerer Schwierigkeiten das Kloster wieder verläßt.

Da höre ich nun sagen: „Ich möchte gern ins Kloster gehen und dort bleiben, aber ich möchte das Geschäft betreiben, das ich in der Welt habe.“ Dieser Beweggrund ist nicht stichhaltig. Im Kloster muß man den eigenen Willen verleugnen können und den Willen des Obern tun, der als Stellvertreter Gottes uns Befehle gibt. Die Grundtugend des Ordensmannes muß der Gehorsam sein.

Ein anderer sagt: Mir ist es schwer, mit so vielen verschiedenartigen Charakteren umzugehen. Auch das ist kein Beweggrund, wieder aus dem Kloster zu gehen. Bevor man eintritt, muß man es sich überlegen, daß im Kloster keine Engel, sondern auch arme, gebrechliche Menschen sind, die auch ihre Fehler haben. Da heißt es eben, das Wort des hl. Paulus beherzigen: „Einer trage des andern Last, damit ihr so das Gesetz erfüllt.“

Nun zum Schluß! Unsere Aufgabe auf der Welt ist es, den Willen Gottes zu erfüllen, so wie der Heiland schon gesagt hat: „Ich bin gekommen, nicht meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ „Der Wille Gottes ist eure Heiligung“, heißt es

in der hl. Schrift. Was macht den Himmel so schön, so freudenvoll? Der Wille Gottes, der dort allein herrscht und den alle freudigst erfüllen. Darum müssen wir jetzt schon auf Erden lernen, den Willen Gottes ken-

nen zu lernen und dann treu zu erfüllen. Den Willen Gottes erfüllen wir aber dann, wenn wir in dem von Gott bestimmten Beruf treu leben. Am leichtesten kann den Willen Gottes erkennen und erfüllen der treue Or-

densmann. Er weiß ganz bestimmt, daß für ihn die Anordnung seiner Obern der Wille Gottes ist; mag er sie verstehen oder nicht, wenn er sie erfüllt, dann tut er den Willen Gottes.

Wenn wir Menschenkinder alle ernstlich darnach streben wollten, den heiligen Willen Gottes treu zu erfüllen, so wie wir täglich beten, dann wäre das Paradies auf Erden, denn der Wille Gottes ist Heiligkeit des Le-



Der Hauptmann von Capernaum. Von C. G. Pfannschmidt.

nen zu lernen und dann treu zu erfüllen. Den Willen Gottes erfüllen wir aber dann, wenn wir in dem von Gott bestimmten Beruf treu leben. Am leichtesten kann den Willen Gottes erkennen und erfüllen der treue Or-

densmann. Er weiß ganz bestimmt, daß für ihn die Anordnung seiner Obern der Wille Gottes ist; mag er sie verstehen oder nicht, wenn er sie erfüllt, dann tut er den Willen Gottes.

benswandels, Friede mit Gott und Friede mit den Menschen, echte wahre Freiheit und echte christliche Brüderlichkeit. „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.“

**Bist Du schon Mitglied des
Mariannhiller Missionsmessbundes?**

Konvertitenbilder aus dem Missionslande.

P. M. Albert Schweiger, R. M. M.

Von den verschiedenen recht erbaulichen Konvertitenbildern von Neilands teile ich den Lesern unseres Ver-
gizmeinnichtes vorläufig nachfolgende mit:

1. Carolina Maria Mabentse a.

Vor ungefähr drei Jahren wurde ich von einer anglikanischen Eingeborenen-Familie in dem starkprotestantischen Hoyita wiederholt gebeten, ihre Tochter Carolina als Lehrerin in einer unserer Schulen anzustellen. Sie machte auf mich einen sehr günstigen Eindruck und ich sagte darum zu. Ich gab ihr zunächst unsere nahe Salwaschule. Zu bereuen hatte ich es nicht. Sie erfüllte ihre Pflichten als Lehrerin aufs gewissenhafteste und zeichnete sich durch gediegene Frömmigkeit und musterhaftes, moralisches Betragen aus. So z. B. sagte mir ein braver katholischer Jüngling, der hernach sehr erbaulich zur Zeit der Grippe starb, noch kurz vor seinem Tode: „Die Carolina aber ist eine; an die wagt sich kein Bursche heran; sie zeigt jedem die Zähne.“ — Wie oft dachte ich mir: O wärst du doch eine Katholikin! Ich wollte sie jedoch nicht drängen und beeinflussen; auch gab sie selbst mit keinem Worte zu erkennen, was in ihr vorging. Nach etwa sechs Monaten kam sie zu mir und bat mich, ihr zu helfen, katholisch zu werden. Ihr Herz finde keine Ruhe mehr. Ich gab ihr zu bedenken, daß mit diesem ihrem Schritt für sie und ihre protestantischen Angehörigen Verfolgung und Hass von Seite vieler verbunden seien. Sie erwiderte: „Das weiß ich, meine Eltern haben nichts dagegen und die anderen Folgen fürchte ich nicht.“



P. Fabian, der heuer auf der Missionsstation Reichenau Primiz hält.

Ich sprach auch mit ihren Eltern und sie weinten und sagten: „Nimm sie, Vater! Möge sie glücklich sein! Die Folgen nehmen wir gerne auf uns. Ihrem Herzenszug können wir nicht widerstehen.“

Am 13. Mai 1920 nahm ich Carolina in unsere Kirche auf. Mit ihr trat zugleich auch ihre Tante über. Das innere Glück der wahren Freundschaft Gottes konnte jedermann aus ihren vor Freude und Wonne strahlenden Augen ablesen. Aber auch ihre protestantischen Eltern und Angehörigen freuten sich mit ihr aufrichtig über die geistige Wiedergeburt Carolina Maria's.

Da Schwierigkeiten bekamen sie. In der protestantischen St. Marks Mission war man einfach wütend darüber. Man hielt mehrere Versammlungen, schon bevor sie übertrat und man zitierte sie; aber sie ging nicht. Auch an Drohungen fehlte es nicht. Ihr Vater jedoch ging an ihrer statt, und als er zur Rede gestellt wurde, sagte er, er halte es für Unrecht, dem Zuge des Herzens seines Kindes einen Zwang aufzuerlegen und er verheimliche nicht, daß er sich freue über die gute Tat seiner Tochter. Da sie übrigens schon 25 Jahre alt sei, sei sie groß genug, um untercheiden zu können, was für sie das Beste sei. — Da ihr Vater in der St. Marks Mission in großem Ansehen steht, teils wegen seines verhältnismäßig großen Reichtums, teils wegen seiner Redlichkeit und teils weil er eine Art Prediger ist, so war diese Pille für die dortigen Protestanten um so bitterer.

Seit ihrem Uebertritt zum katholischen Glauben ist Carolina Maria ein wahrer Schutzengel für die ganze Umgebung, heidnisch und christlich. Durch ihren bescheidenen Ernst, durch ihr würdevolles Auftreten, durch ihr herzgewinnendes Benehmen und wahre, innige Frömmigkeit, durch ungetrübte Reinheit, die aus ihren Augen leuchtet und durch zarte Gewissenhaftigkeit in Erfüllung all ihrer Pflichten steht sie in jeder Hinsicht als musterhaftes, anderen voranleuchtendes Beispiel da. Sie ist jetzt in der St. Albertschule als Hauptlehrerin angestellt und hat dort alles in schönster Ordnung. Als sie anfing, hatten wir dort eine sehr kritische Zeit und es waren wegen der Hungersnot, Teuerung, Kinderkrankheiten und verschiedener Hexereien nur mehr drei Kinder dort. Trotz dieser Hindernisse brachte sie die Zahl der Kinder bald auf über 40 und behauptete diese Zahl bis jetzt. Es soll mich wundern, wenn Carolina Maria nicht noch eine Schwester wird. Wie Sachverständige sagen, habe sie Beruf und Anlagen dazu.

2. Gertrud Maria Mopandana.

Dadurch, daß Carolina Maria mit ihrer Tante zur katholischen Kirche übertraten, war eine Brise in die St. Marks Mission, speziell in Hoyita, gebrochen. Carolina hat viele Freundinnen unter den Protestanten. Ihr Uebertritt machte die besseren stutzig. Zuerst folgte eine Verwandte von ihr, ein junges Mädchen, Lejima Ruth mit Namen, die jetzt Sebastiana Maria heißt und sich in Maria-Zell als Lehrerin ausbildet. Eine andere Verwandte von ihr ist Gertrud, von der ich jetzt erzähle. Sie war Hilfslehrerin in Hoyita. Sie kam öfters mit Carolina zu uns zum Gottesdienst. Um sich besser ausbilden zu lassen, verhalf ich ihr, daß sie auch nach Maria-Zell kam. Aber es zeigte sich, daß sie fürs Examen zu schwach sei und nach sechs Monaten kam sie zurück. Sie begab sich sodann nach Kapstadt, um die Krankenpflege zu erlernen. Ich weiß nicht genau, wie es dort ging, aber kürzlich erhielt ich von ihr einen Brief, daß sie in der Nähe von Kapstadt im Dienste

der Dominikanerinnen sei; sie sei Katechumene und sie bitte mich um Erlaubnis, daß sie zu Ostern katholisch werden dürfe. Auch die Oberin des Konventes schrieb mir und lobte ihren Eifer und gutes Vertragen. Meine Erlaubnis erhielt sie gerne, um so mehr, da ich ihren offenen, entschiedenen und aufrichtigen Charakter kannte. Nun erhielt ich die Woche nach dem weißen Sonntag einen Jubelbrief von ihr, des Inhaltes, daß sie am Mittwoch nach Ostern das große Glück hatte, im Taufwasser wiedergeboren zu werden, und daß sie glaube, sie sei jetzt im Himmel. „Das war der Festtag der armen Gertrud Maria“, schrieb sie mir, „und was für ein Festtag! Als die kirchliche Feier vorüber war, mußte ich zu den Schwestern ins Speisezimmer; ein großer Tisch war gedeckt für mich, voll von guten Sachen und Geschenken. Da gab es Orangen, Pomeranzen, Kartjes, Weintrauben, Kuchen, Lebkuchen und Süßigkeiten und alle möglichen Eßwaren. All die vierzehn Schwestern hatten ihre herzlichsten Glückwünsche und Geschenke für mich bereit. Die Mutter Oberin gab mir eine schöne Muttergottesstatue, woran ein Zettel mit folgenden Woren war: „Gertrud Maria, sei immer ein gutes Kind Mariens, deiner Beschützerin! Vergiß nicht deine Versprechungen! O Vater, nun ist die arme Gertrud Maria auf einmal reich geworden. Und erst, was in meinem Herzen vorging! Ich konnte nur mehr lachen und weinen vor Freude. Die guten Schwestern baten mich am Schluß, ein Lied zu singen, und ich konnte nicht anders, als meine Hände falten und zum Himmel blicken und singen: Preiset den Herrn, denn er ist gut! — Am Donnerstag nach dem weißen Sonntag habe ich das Glück, die erste heilige Communion empfangen zu dürfen. Die Schwestern werden mir in ihrer Güte einen Schleier dazu verschaffen. O wie gut ist es, katholisch zu sein!“ usw.

Am Tage ihrer ersten heiligen Communion erhielt ich diesen Brief, und ich war davon so gerührt und erfreut, daß ich fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Als ich am Freitag in Keilands früh morgens vor unseren Kindern die heilige Messe las und der glücklichen Gertrud gedachte, stimmten plötzlich unsere Kinder, die von dem Briefe noch nichts wußten, das Laffrische Te Deum laudamus an, und das erschütterte mich so, daß ich um meine Fassung kam. Nach der hl. Wandlung stimmten sie wieder an: Isonka sengeloji jiko paya; d. h. Sehet das Brot der Engel dort!

Ich las hernach unseren Lehrerinnen und Kindern den Brief von Gertrud Maria vor, und das war ein Jubel ohne Ende. Auch in Hoyita gab ich ihr ihren protestantischen Freundinnen zum Lesen und er machte Eindruck.

3. Margaretha Maria Mabenjela.

Das gute, unschuldige Kind habe ich gestern Abend getauft in Gegenwart von drei Schwestern und drei schwarzen Lehrerinnen, darunter Carolina Maria, ihre leibliche Schwester. Auch habe ich gleich die letzte Oselung gegeben. Es scheint, sie wird es aber überstehen, da sie heute schon bedeutend besser ist. Aber gestern nachts wäre beinahe ein lichtes, obwohl schwarzes Engelein in den Himmel geslogen. Einen Streich hat sie mir aber doch gespielt; ich wollte sie nämlich noch nicht tau-

sen, und nun hat sie mir die Taufe geraubt. Darüber mußte sie selber mehrmals glücklich lächeln, obwohl sie so schwach war.

Kurz und gut, Mabel war auch eine kleine Protestantin und wie gesagt, die leibliche Schwester von Carolina Maria und das etwas verhätschelte Herzkläferl ihrer Eltern. Man muß auch das frohe, lustige Ding lieb haben. Seit Februar dieses Jahres ist sie jetzt bei uns, um sich für das erste Lehramts-Gramen vorzubereiten. Niemand hatte einen größeren Jubel als sie über den lieben Brief der armen, jetzt reichen Gertrud Maria. Sie schickte ihr auch ein Geschenk als Tauf- und Communiongabe, nämlich ein neues kaffrisches Gebetbuch und einen Katechismus. Kurzlich kam sie zu mir und sagte: „Vater, ich will ein gutes Marienkind sein.“ Letzte Woche schrieb sie einem Burschen, der ihr nachstellen wollte, folgendes: „Deine Briefe verbiete ich mir; niemals sollst Du mir mehr schreiben; ich will nichts von Dir wissen. Ich will eine der fünf weißen Jungfrauen sein und meiner himmlischen Mutter dienen, damit ich zu ihr komme und nicht, wie Du in die Hölle, wenn Du Dich nicht bekehrst.“ — Das war offen genug, nicht wahr?

Nach Gertrud Marias Übertritt hatte Mabel keine Ruhe mehr. Am Sonntag ließ ich sie nach Hause gehen und dort schmeichelte sie ihren protestantischen Eltern



Br. Beodegar auf einem Missionsritte.



Zwei Zulutrieger.

die Erlaubnis ab, katholisch werden zu dürfen. Davor hatte ich übrigens noch keine Ahnung. Als ich am Montag bei ihren Eltern einkehrte, sagte es mir die Mutter. „Nimm denn auch unsere liebe Mabel, Vater“, sprach sie, „es ist ganz gut. Wir sind vollständig damit einverstanden. Sie ist ein kluges Kind, erhalte sie uns nur unverdorben.“ —

Und nun wurde Mabel am Mittwoch früh schwer frank. Sie bekam gefährliche Krämpfe und Anfälle von Kolik. Die Anfälle wiederholten sich häufig und abends, als es sehr schlimm wurde und sie dem Ersticken nahe war, begab ich mich zu ihr, um sie bedingungsweise zu taufen. Sie selbst forderte die Umstehenden auf, daß sie beten möchten. Gerade während eines heftigen Anfalls tauftete ich sie, und sie war sofort ruhig. Ich spendete ihr auch die letzte Oelung und erteilte ihr den Sterbeablaß. Dann sagte sie zur Krankenschwester: „Jetzt fühle ich mich besser.“ Als ich ihr noch vorwürfsvoll sagte: „Du böses Kind, jetzt hast du mir die Taufe geraubt, da lächelte sie ganz selig und glücklich, und auch die Umstehenden musten alle, trotz der ernsten Lage, mitlächeln. Die Anfälle fehrteten während der Nacht und des Morgens zwar wieder zurück, aber nicht mehr so stark. Heute ist sie bereits bedeutend besser

und beschäftigt sich fleißig und dankbar mit ihrem neuen Glücke. Auf diese Weise ist aus der protestantischen Mabel eine katholische Margaretha Maria geworden, unsere jüngste Konvertitin.

Eine Heldentat.

Von Schwester Reginalda, C. P. S.

Obwohl die Schwarzen im Allgemeinen sich nicht so schnell bereit zeigen, unsere hl. Religion anzunehmen, so gibt es doch Fälle, in denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, den Ruf der göttlichen Gnade, oder die Mitwirkung mit derselben von Seiten so mancher armer Neger. — Einige Jahre sind bereits verflossen, seitdem sich das zugegetragen hat, was ich hier erzählen will. Ungefähr 5 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes lebte eine heidnische Familie, Vater und Mutter waren meiner Ansicht nach eher 70 als 60 Jahre alt. Genau weiß ich ja der Käffern Alter niemals. Nur bei den Kindern, die in das Taufregister eingetragen sind, weiß man es. In jedem Monat kam ein Priester in jene Gegend, um dort die hl. Messe zu lesen. Christen waren allerdings sehr wenige da, dafür kamen aber die Heiden und füllten die kleine, ärmliche Kapelle. Auch unsere beiden guten Alten fehlten nie. Eines Tages nun wurde der alte Mann sterbenskrank. Priester war keiner in der Nähe. Was tun? Mit einem Wagen konnte man ihn auch nicht auf die weitentfernte Missionsstation bringen, denn das ist schon eine Seltenheit, wenn ein Schwarzer einmal einen Wagen hat. Einen protestantischen Prediger wollte der Kranke nicht, denn er wollte katholisch sterben. In solchen Fällen müssen die Schwarzen hier gar große, manchen Weisen oft beschämende Opfer bringen. Ein schwaches Gottvertrauen wäre in einem solchen Falle nicht ans Ziel gelangt. Die gute Frau aber wußte sich zu helfen. Als sie sah, daß keine Hoffnung auf Rettung war, sagte sie zu ihrem Manne: „Du siehst selbst, daß es für Dich keine Hilfe mehr gibt. Wir haben immer so glücklich und einträglich gelebt und wollen uns später auch wieder einmal im Himmel finden. Aber sieh, ohne die hl. Taufe kommst Du nicht zur Seligkeit. Ich selbst werde bei nächster Gelegenheit wieder fleißig in den Religionsunterricht gehen, damit ich auch bald getauft werde und oben bei Dir im schönen Himmel sein kann.“ Diese Rede gefiel dem kranken Alten recht gut, aber seine Frage lautete: „Wer soll mich taufen, wer mir den schönen Himmel ausschließen?“ Der Entschluß der Frau war schnell gefasst. Sie wickelte ihren Mann in die wollene Bettdecke, nahm ihn auf den Rücken und machte sich auf den Weg zur weitentfernten Missionsstation. In der Nähe unserer Missionsstation sank die Frau selbst unter der schweren Last kraftlos und frank zu Boden. Wären nicht in der Nähe wohnende Christen zu Hilfe gekommen, so hätte man schließlich beide tot auf dem Wege gefunden. In solchen Fällen zeigen die Schwarzen immer, daß sie ein teilnahmsvolles Herz im Leibe haben. So schnell als möglich holten die Christen ein paar Ochsen, spannten sie vor einen Schlitten, (das gewöhnliche Kauf- fahrwerk, Wagen hat er gewöhnlich nicht), und so wurden die zwei alten totmüden Erdelpilger auf die

Station gefahren. Schnell wurde der Pater Missionar gerufen. Auf den ersten Blick sah er, daß bei dem Alten nicht mehr viel Zeit zu verlieren sei. Noch am selben Abend wurde der gute alte nach kurzer Vorbereitung auf den Namen Josef getauft. Am nächsten Morgen ging er hinüber in ein besseres Jenseits. Am Nachmittag wurde er auf dem Friedhof begraben. Still und mit gesetzten Händen stand die arme Frau am Grabe ihres Mannes. Was wird sie wohl gedacht haben? Sie war ja noch eine Heidin! Doch der liebe Gott versteht gar gut die Sprache und die Wünsche des Herzens. Am andern Tage besuchte sie dann nochmals das Grab ihres Mannes und nahm dann von allen Abschied, wobei sie allen recht herzlich dankte. Dann ging sie heim in ihren Kraal.

So oft sich nun Gelegenheit zum Religionsunterricht bot, kam dieses arme Negeweiblein und es war immer eine der ersten und eifrigsten. Bald wurde es auch getauft auf den Namen Elisabeth. Später kam sie für kurze Zeit auf die Missionsstation, um noch den Beicht- und Kommunionunterricht zu erhalten. Dann kehrte sie wieder glücklich und freudig heimwärts. An Festtagen und bei besonderer Veranlassung scheute Elisabeth trotz ihres hohen Alters den beschwerlichen Weg nicht, zur Missionsstation zu kommen, solange ihre Füße sie nur tragen konnten. Jetzt ist sie aber so ganz steinalt geworden und sie kann nicht mehr so weit gehen. Wenn aber einmal der Missionar in ihre Gegend kommt, dann hat sie viel Freude und ist die erste, die zu den hl. Sakramenten geht. Auf eine lange Lebenszeit kann sie wohl nicht mehr hoffen. Bald wird auch sie sich zu langem Schlaf niederlegen. Ihre Seele aber wird heimwärts gehen ins Vaterhaus der ewigen Liebe, um dort zu singen und zu jubeln: „Die Erbarmungen des Herrn will ich preisen ewiglich.“

Maria Loreto.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Fortsetzung.

Die langen Ferien sind zu Ende gegangen. Am 3. Februar 1918 hatte die Tageschule zu Maria Loreto wieder angefangen, frisch und fröhlich sind unjete Kinder aus den Ferien zurückgekehrt. Wie geschwätzige Schwäbchen haben sie vieles zu erzählen. Nun wird wieder fleißig im Kirchlein gebetet, gesungen, gelernt und gearbeitet. Die Kleidung der Kinder hat allerdings sehr Not gelitten. Kleidung kann man schon gar nicht mehr jagen, es sind eher Lumpen. Die Faszen hängen an allen Enden und Ecken herab. Einer hat nur mehr ein halbes Hosensein, der andere nur mehr einen Ärmel in der Jacke. Von einem Kleidchen ist bei den meisten keine Rede mehr. Mein armer blinder Anton hat als einziges Kleidungsstück ein langes Hemd, das um die Mitte mit einem Grasstrick zusammengebunden ist. Das kleine, blinde Kind geht mir überall nach, wo es den Schall meiner Stimme hört. Das Höschchen, das ich ihm an Weihnachten aus einem Bruderskapulier gemacht hatte, ist nun vollständig verschlossen. Der kleine Anton ist nicht nur blind, sondern auch sonst recht kränklich und ich will alles tun, um



Mohamedanische Indier.

seine kurze Lebenszeit, so gut ich kann, besser auszustalten.

Wie gibt es nun wieder zu tun auf dem Berge oben. Der Garten ist ganz verwildert. Die Blümchen bräuchten wieder jorgende Pflege.

An Stelle der guten Schwester Donata ist jetzt die Schwester Blasia meine Gehilfin geworden. Sie war schon früher einmal hier und hat sich darum schnell wieder eingewöhnt. Sie geht nun Tag für Tag hinaus in die Umgegend, um die Kinder aus den Ferien wieder zur Schule zu rufen; denn die Eltern der Kinder, die meistens noch Heiden sind, kümmern sich nicht um den Schulsang.

Eines Tages ereignete sich ein ganz kostliches Geschichtchen. Ich schickte Schwester Blasia ins Tal hinunter in den nahen Kraal, um den etwa 7–8jährigen Otto, ein recht faules Schlingelchen, zur Schule zu holen. Der kleine Knirps zog es nämlich vor, statt in die Schule zu gehen, mit den Ziegen und Kindern auf der Weide sich umherzutreiben. Schwester Blasia kam freudig zurück und brachte den kleinen Otto, der ein rechtes Armenfündergesicht machte; zugleich kam noch mit ein anderes, allerliebstes Kind, in eine Decke eingehüllt. „Da“, sagte die Schwester sehr froh, „schauen Sie das herzige, zarte Mädchen an; es will doch in die Schule und der Vater hat es auf meine Bitten und mein Zureden hin auch erlaubt. Sie sollen dem Kinde ein Kleidchen geben. Er schickt dafür das fette Huhn, welches das Kind unter dem Arm trägt.“ Natürlich freute ich mich sehr. Der Schlingel Otto bekam seine wohlverdiente Strafe in Anbetracht seines Schwesterleins nachgelassen. Schnell eilte ich nun in unser Zimmerchen und holte in dem Schrank ein Fleckerkleid.

Zu zweit zogen wir nun das liebe, vor Freude lachende, kaum 6jährige Kind an.

Ach, wie es sich nun drehte im neuen Kleidchen! Lächelnd eilte es nun zur Türe hinaus zu den andern Kindern, um mit ihnen zu spielen. Doch sieh, was ist das? Die ganze Kinderchar bricht in lautes Gelächter aus und die großen ließen zu mir und riefen wie aus einem Munde: „Das ist ja ein Knabe und Du hast ihn als Mädchen angezogen!“ Nun mußte auch ich lachen. Aber wer hätte auch gedacht, daß dieses zarte, zierliche Kind mit dem hellbronzenfarbenen Gesichtchen ein Knabe sei? Und welchen schrecklichen Namen das Büblein hatte! Es hieß Bull, d. h. Stier. Der kleine Bull kam künftig fleißig zur Schule und versprach ein guer Schüler zu werden. Auch sein älterer Bruder Otto, der Schulschwänzer, kam jetzt regelmäßig.

Ich hatte noch einen anderen Faupelz in der Schule, den etwa 9jährigen Tom. Ihm ichmeinte jetzt nach den langen Ferien das Lernen gar nicht gut. Eines Tages hatte ich oberhalb der Schultüre ein allerliebstes Bild aufgehängt, das den Jesuksnaben auf dem Kreuz schlafend darstellt. Einige Buben spielten vor der Türe mit Steinchen und lärmten dabei. Der kleine Bull saß drinnen mit dem faulen Tom und sah den Spielenden zu. „Bist, bist, ihr weckt den kleinen, schlafenden Jesuksnaben auf“, jagte Bull zu den spielenden Kindern und deutete mit grossem Ernst zu dem Bilde hinauf. Jetzt schaute auch der faule Tom empor und meinte gähnend: „Ich möchte auch in der Schulbank lieber schlafen als lernen.“

Es nahte allmählich der Monat März. Auch wir stellten in unserer Kraalhütte, die als Küche diente, eine Josefsstatue auf und schmückten sie. Der hl. Josef sollte auch unser Hausvater sein und uns das Nötige zum Leben verschaffen. Denn oft war bei uns Schmalhans Küchenmeister und der Brotkorb hing nicht selten sehr hoch. Zuweilen stand ich auch oben an der höchsten Stufe der Treppe und schrie zu den Hütten recht und links ins Tal hinunter, sie sollten uns doch

etwas Milch oder andere Gewaren bringen. Bald kamen dann auch die Schwarzen und brachten uns Lebensmittel. Auch mit dem Holz hatten wir nicht selten große Not. Wir mußten erst recht sparsam damit umgehen. Nur dreimal des Tages wurde ein spärliches Feuerlein angemacht. Von Czenstochau konnten wir das Holz nicht herausbringen, da es zu weit war und der Weg zu steil und die Fahrstraße kaum zu benutzen. Auch da schickte uns der hl. Josef durch gute Seelen immer wieder zur rechten Zeit Hilfe. Am fleißigsten hilft uns Njube, eine noch ungetaufte, junge Frau, die sich aber schon fleißig auf die Taufe vorbereitet. Sie wohnt am Fuß des Loretoberges und hat zwei Mädchen bei uns in der Schule. Sie bringt uns oft Holz und will nie Geld dafür nehmen. Höchstens ein Händchen voll Salz nimmt sie an, um damit ihr Gemüse schmackhafter machen zu können.

Eine große Not ist hier auf dem Berge heroben der Wassermangel. Da wird mancher Leier denken: Ja, wenn da oben auf dem Loretoberge Lebensmittel, Holz, Wasser mangelt, da möchte ich aber nicht gern in dem von der Schwester Engelberta so gepriesenen Maria Loreto weilen. Nun, so schlimm ist es nicht. Die Dinge sind eben so wie man sie anschaut. Nicht, wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm. Also wer alles durch eine rosige Brille anschaut, der sieht alles in rosigem Lichte. Ich habe ja fleißige und willige Kinder genug und diese tragen uns das Wasser gern in Eimern aus dem Tal heraus. Manchesmal steht dieses Wasser allerdings trübe aus, wenn die Kühe und Schweine gerade unten am Wasser am Trinken sind. Man muß sich eben hier das Wassertrinken möglichst abgewöhnen. Man bleibt dann auch vor so mancher Krankheit bewahrt. Eine kleine Abhilfe haben wir jetzt schon; denn neben dem Kirchlein ist ein großer eiserner Behälter angebracht, in den das Regenwasser vom Dache aus hineinläuft. Dieses kostliche Nass benützen wir sehr sparsam. Wenn einmal die Zeiten besser werden, sollen wir eine Wasserleitung vom Tale heraufbekommen und kann dann das Wasser herausgepumpt werden. Aber bis dahin wird wohl noch viel Wasser ins Meer fließen. Ich will aber gar nicht murren. Wir sind eben in der Mission und Gott segnet die Arbeit an den Seelen je mehr man eigene Opfer bringt.

„Tausendfach wird dem gegeben,
Tausendsfach das Glück erneut,
Wer sich jeden Tag im Leben
Dankbar seiner Gaben freut.“

Im April 1918 hatte ich mit einem großen Schulkind eine Grotte zu bauen begonnen. Wir waren ja „steinreich“, so daß es uns am nötigen Material nicht fehlte. Die Grotte wurde ganz nett, wenn sie auch auf den Namen eines Kunstwerkes keinen Anspruch machen kann. Wenn sie einmal mit Efeu überwachsen ist, wird sie gar nicht so schlecht ausschauen. Beim Grottenbau waren die Kinder eifrigst tätig. Die Buben legten die Steine, die Mädchen brachten Wasser und Erde, was als Mörtel diente.



Bruder Eduard bei der Arbeit auf dem Friedhöfe in Czenstochan.

Endlich kam der Maimonat. Wie weise und sinnig handelt die hl. Kirche, indem sie den Mai zum Marienmonat mache. Die hl. Jungfrau hat doch die Erlöhung von dem Winter der Sünde und des Verderbnisses übermittelt und uns die wunderbare Blume des Himmels geschenkt, die das ganze Erdreich durch ihre Schönheit entzückt, besiegelt und verehrt. Tag für Tag knieten wir Schwestern, unsere beiden schwarzen Hilfslärerinnen und die Kinder um die Grotte herum, um da Maria zu grüßen. Voll Andacht schauten da die Kinderaugen hinauf auf die Statue der Muttergottes, die holdselig lächelnd mit dem Jesukind auf dem Arme in der Grotte stand, umgeben von einem Kranz blühender Rosen.

„Da zog's auch uns zu Füßen
Des holden Bildes hin,
Um jubelnd zu begrüßen
Die Maienkönigin!
O Jungfrau, wenn auf Erden
So schön des Frühlings Zier,
Wie selig muß dann werden
Der Himmelmai bei Dir!“

Die holde Maienkönigin hatte mir aber auch eine besondere Freude bereitet. Schon am 3. Mai 1918 bekam ich mein liebes Kind, die gute Nekatanzone wieder zurück, von dem ich bereits früher geschrieben habe. Dieses Mägdlein, das von ihrem bösen Bruder so verfolgt wurde, und das ich darum in die Missionschule nach Czestochau hatte schicken müssen, um es vor den ewigen Brügeleien sicher zu stellen, war in Czestochau sehr frank geworden und wurde in Todesgefahr getauft auf den Namen Anna Maria. Da ihr Bruder fast ein Jahr ins Buchthaus kam, so konnte die Kleine nach Maria Loreto ohne Gefahr zurückkehren. Ihre alte Mutter Sophia brachte selbst das Kind mit den schönen Worten: „Da Schwester, nimm mein liebstes, jüngstes Kind, erziehe es für den Herrn, er hat es sich ja schon längst ausserwählt, in seinem Tempel soll es aufwachsen.“ Ein paar Tränen rollten der Mutter über die Wangen, mit zitternden Händen schloß sie das Kind in ihre Arme und küßte es. Dann ging sie fort. Anna Maria blieb recht gern bei uns. Zum Unterschied von den vielen andern Anna, die ich unter meinen Kindern hatte, nannte ich die Kleine Anna. Schwester Blasie bekam in dem stillen Mädchen eine fleißige Helferin in Küche und Garten. Der kleine Hansel oder Bonnie genannt, freute sich sehr über diese Gesellschafterin, die er nun hatte. Der böse Bruder dieses Mädchens hatte seinerzeit das Elternhaus des kleinen Bonnie angezündet, und da die Eltern in größter Not waren, brachten sie das Kind zur Erziehung. Anna und Bonnie nannten sich immer Sisi und Budi, d. h. Brüderlein und Schwestern. Beide sind äußerst talentierte Kinder und ich hoffe, daß beide in Gottes Heiligtum heranwachsen zu Gottes Ruhm und Ehre.

„Wer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“, sagte der göttliche Meister. Und wie schön sagt Clemens Brentano:

„Wer ist ärmer als ein Kind?
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren.
Wer ist ärmer als ein Kind?
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern wohlgesinnt,
Durch das Jesukind verbunden.“
(Fortsetzung folgt.)

Missionsbilder.

Von Schwester Friderika, C. P. S.

Selig, die im Herrn sterben. — Am 31. Mai starb in Lourdes unsere alte Maria, die wohl ein Alter von 95 Jahren erreicht haben möchte. Auf den Tag und Monat kann man ihr Alter freilich nicht ausrechnen, aber man hat doch einige wichtige Anhaltspunkte für ein so hohes Alter. Maria lebte nämlich schon zu Tschakas Zeit, der 1828 von seinen Brüdern ermordet wurde.

Vor einigen Jahren kam Maria mit drei Kindern, deren Mutter gestorben war, hieher auf unsere Missionsstation. Unverdrossen ging sie Tag für Tag in die Katechese, bis sie zur hl. Taufe zugelassen wurde, in welcher sie den hl. Namen Maria erhielt. Bald darauf durfte sie auch die hl. Kommunion empfangen. Von nun an ging sie fast jeden Tag zum Tisch des Herrn. Untertags half sie noch bei den kleinen Arbeiten im Hause mit. Ihres Geistes Frische bewahrte sie sich bis zu ihrem Tode. Nun war Maria frank geworden. Am Freitag vor dem Fronleichnamsfeste hatte sie die hl. Sterbefakamente empfangen. Sie war von jetzt an so glücklich, daß sie alle erbaute. Ohne Furcht und Angst sah sie dem Tode entgegen. Als es mit ihr zu Ende ging, reichte ihr der Pater Missionar noch einmal die hl. Kommunion, wonach sie so innig verlangte. Als hernach einige Schwestern sie besuchten, sagte sie zu denselben: „O, ich verlange nichts mehr, ich will nichts mehr auf dieser Erde; ich habe so große Sehnsucht nach dem Himmel. O, könnte ich euch doch alle mit in den Himmel nehmen.“ Weinend kam ihr Enkel, um von der Großmutter Abschied zu nehmen. „Willy“, sagte sie mit fester Stimme, „ich habe dir nicht viel zu sagen. Folge deinem Missionar, deinem Lehrer und tue das, was man dich gelehrt hat, mehr brauchst du nicht. Jetzt geh!“ Dann reichte sie ihm die Hand und der Junge ging weinend hinaus.

Sierbensmatt küßte Maria immer wieder ihr Sterbekreuz, betete ein Vater unser nach dem andern und rief immer wieder die hl. Namen Jesus und Maria an. Immer wieder äußerte sie ihre Freude, daß sie bald in den schönen Himmel gehe.

Gegen 10 Uhr nachts wollte ich die Kranke verlassen. Ich fragte sie noch, ob ich sie wohl am nächsten Morgen noch lebend treffen würde, da ich gern bei ihrem Tode den Segen des hl. Schutzenengels haben möchte, ehe dieser zu Gott zurückkehre. Mit fester Stimme antwortete da Maria: „Diesen Segen kann dir der hl. Engel gleich mitgeben. Geh nur, du bist frank, du mußt ins Bett gehen“. Freudig reichte sie dann der Krankenschwester die Hand, die bei ihr blieb bis zum Sterben. Gegen Morgen gab sie einer Frau, die an ihrem Bett stand, noch den Auftrag, doch schnell ihre besten Kleider zu bringen, der Heiland sei jetzt da, um sie zu holen. Sodann entschlief sie ruhig und sanft. Es war doch wirklich eine große Gnade, daß diese alte Negerfrau, die ziemlich weit von der Mission entfernt wohnte, noch in so hohem Alter aus dem Heidentum heraus zur Kirche Gottes berufen wurde. Gottes Wege sind nicht unsere Wege.

Wie schön und leicht für manche der Abschied von diesem Leben ist, konnte ich vor einiger Zeit an dem Todessbett eines 15 Jahre alten Negermädchen sehen. Maria, so hieß dieses Schulmädchen, kam vor zwei Jahren aus dem mehr als zwei Tagereisen entfernten Bondoland hieher in die Missionschule. Sie war da-

mals schon kränklich und auffallend still und zurückhaltend. Vor einigen Monaten bekam sie Typhus. Da das Fieber nicht abnahm, wurde sie getauft. Ihrem Verlangen nach der hl. Kommunion wurde ebenfalls nachgegeben, sobald sie genügend vorbereitet war. Sie lag an ihrem ersten Kommuniontag so nett mit dem Blumenkranze auf dem Haupte in ihrem Bettlein. Am letzten Tage sagte sie: „O, es ist so gut, wenn ich sterbe“. Immer wieder verlangte sie, man solle Stoßgebetchen verrichten, betete selber mit und küßte mit Innigkeit ihr Sterbefreuz. Ein Brechfall machte ihrem Leben ein schnelles Ende. Ein inniger Kreuz auf das Sterbefreuz, ein seliges, verklärtes Lächeln und es war zu Ende mit ihrer leidensvollen Pilgerschaft. Wie gut ist der liebe Gott doch gegen die Menschenkinder! Wäre dieses Mädchen in der Heimat geblieben, so hätte es unter Protestanten und Heiden sterben müssen.

hüllt in einen langen Mantel. Er schien es sehr eilig zu haben. Als er ganz nahe bei uns war, war er plötzlich spurlos verschwunden. Sofort wurde uns die Sachlage klar. Der Schwarze hielt uns mit unsren weißen Schleiern, die er beim Mondeslicht gut sehen konnte, für Geister. Wir bedauerten den armen Mann, der sich unserer Vermutung nach im nahen Wassergraben versteckt hatte. Wir gingen etwas zurück und riefen ihm, er solle doch herauskommen, wir seien ja Schwestern von der nahen Missionsstation. Bitternd und weinend kam der Mann herausgetreten. Er sagte, bei unserem Anblick habe er gedacht, er sei unrettbar verloren, wenn wir ihn gesehen hätten. Im andern Falle aber wäre er im nahen Graben bis zum Tagessanbruch geblieben. Wir beruhigten ihn, gaben ihm alles, was wir noch zum Essen hatten, dann ging er vor uns her, immer noch zitternd vor Schrecken und



Bei der Ernte.

Staunen ergreift mich oft, wie doch der liebe Gott in wunderbarer Weise die Menschenkinder zusammenführt zu seinen himmlischen Wohnungen.

Geisterfurcht. — Ungefähr 2 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes entfernt liegt ein schöner Urwald, der von den Schwarzen Mosekawald genannt wird. Es wachsen dort sehr heilsame Kräuter, die wir für die Apotheker brauchen. Dort gedeiht auch eine Art gelber Beeren, die ähnlich wie unsere Heidelbeere Verwendung finden können. Eines Tages — es war schon Herbstzeit — sollte ich mit einer Schwester noch etwas in dem Walde holen. Da wir sehr tief in den Wald hineingingen, hatten wir gar nicht beobachtet, daß die Nacht uns schon überrascht hatte. Die Dämmerung ist nämlich hier sehr kurz: Bei unserer Rückkehr stieg der Mond schon in voller Pracht am Himmel auf. An einem schönen Platze nahe an den Maisfeldern der Station wollten wir uns ein wenig ausruhen. Da sahen wir einen Schwarzen des Weges kommen, einge-

Angst. Als wir nahe bei der Missionsstation waren, sagte er noch: „Dank euch dafür, daß ihr mich aus dem Graben herausgerufen habt. Niemand hätte mir sonst später ausreden können, daß ich Geister gesehen habe. Beilebens hätte ich mit Schrecken an diesen Abend denken müssen.“

Ein braver Jüngling.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Ludwig Wendelin, so heißt der 18jährige Jüngling, dessen Leben ich jetzt in kurzen Umrissen erzählen will. Vor 10 Jahren kam Mysu, so hieß Ludwig als kleiner Heidenknabe, nur mit einem Lendenlücklein bekleidet, in die Tageschule am Glabeniberge. Dorfselbst wurde er von der Lehrschwester Domitilla erzogen. Von Jugend auf zeichnete sich Ludwig durch Fleiß und Frömmigkeit aus; ein ernster Tadel mußte ihm nie erteilt werden. Da er sehr anständig und verlässlich war, so wurde er bald der Begleiter der Schwester Lehrerin.

Er mußte ihr auch ihr Reitpferd satteln und versorgen. Auch die Botengänge, das Aufräumen in der Kirche, Arbeiten im Garten und selbst in der Küche wurden ihm anvertraut. Er tat alles mit peinlicher Genauigkeit und aufs pünktlichste.

Je mehr der kleine Mfusu im Religionsunterricht in die Erkenntnis Gottes eingeführt wurde, desto inniger wurde auch sein Gebeisleben. Wenn man ihn in seinen freien Augenblicken suchen wollte, dann brauchte man nur in die Kapelle zu gehen. Dort kniete er dann gewöhnlich vor der Muttergottesstatue, ganz versunken in andächtiges Gebet. So führte der kleine Mfusu schon als Heide ein christlich frommes Leben. Daher kam es auch, daß der Missionar, P. Emmanuel, den Kleinen früher als gewöhnlich zur hl. Tause zuließ. Lächelnden Antlitzes kniete dieses fromme Negerbüblein vor dem Altare, die brennende Taufkerze in der vor Erregung zitternder Hand. Ludwig Wendelin ward dieses von Gott erwählte Kind genannt. An diesem Tage weiste Ludwig lange Zeit vor dem Altärchen seiner lieben Mutter Maria. Die Perlen des Rosenkranzes glitten langsam durch die Finger des Neugetauften; es schien, als ob Ludwig sich in ganz besonderer Weise der lieben Gottesmutter anbesahl. Sein Herz konnte die Freude kaum fassen. Es war ihm, wie er mir seinerzeit ganz zutraulich eingestand, als ob über ihm ein lieber Stern ausgegangen wäre, der ihn begleitete, wohin er immer ging, der nie verschwand, wenn auch bisweilen sich der Himmel trübe und Wolken die Heiterkeit der Jugend zu verziehen drohten. Dieser Stern war Mariens Mutterauge, das mit unermüdlicher Sorgfalt und Treue über ihr Kind wachte.

Nach der hl. Tause wurde der Knabe immer stiller. Er blieb zwar heiter und freundlich, aber an den wilden Knabenspielen konnte er sich nicht ergößen. In der Freizeit half er gern der Schwester Domitilla, die er wie seine Mutter liebte undehrte, den Altar zieren. Er ließ es sich nicht nehmen, zum Schmucke des Altars schönes Grün aus dem nahen Urwald zu holen.

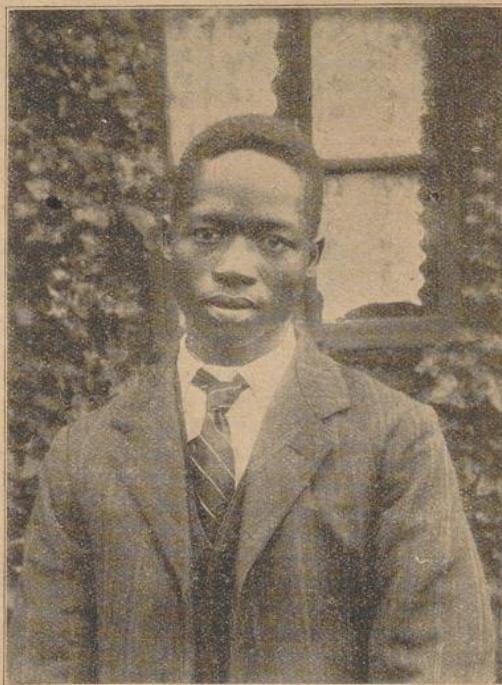
Die weißen Rosen der Marienliebe hatten von fröhtester Jugend an den Lebensweg Ludwigs Wendelins umjämt. Im Heiligtum des Missionskirchleins auf einsamer Bergeshöhe hatte diese herrliche Blütenknospe sich entwickelt; betaut von den Gnaden des Christentums ging sie nun vollends auf. Niemand war so eifrig wie Ludwig, im Mai die Statue der Mutter Gottes in der Schule zu schmücken.

Da die Entwicklung des religiösen Lebens in diesem frommen Kinde eine so herrliche war, trug man keine Bedenken, ihn schon bald nach der hl. Tause zur hl. Kommunion gehen zu lassen. Nach der 1. hl. Kommunion, die einen gar tiefen Eindruck auf das zarte, empfängliche Herz des heranwachsenden Knaben machte, wurde Ludwig Wendelin noch frommer und fanster und stiller und bescheidener, so daß er, ohne es zu wollen, jedermann auffiel. Fast täglich kommunizierte er nun.

Die Jahre der Schulzeit waren mittlerweile für Ludwig auch zu Ende gegangen. Er hatte sich zum hohen, schlanken Jüngling mit einnehmendem Auftreten entwickelt. Wenn andere Jünglinge seines Alters sich der nun erlangten Freiheit freuten, Ludwig stimmte es wehmütig, nunmehr sein geliebtes Heim verlassen zu müssen. Lieber wäre es ihm gewesen, im schützenden Heim der „Königin der Engel“ bleiben zu dürfen, als hinaus in den Värm der Welt ziehen zu müssen, zu seinen noch durchaus heidnischen Eltern und Verwandten im heimat-

lichen Kraal und dort beständig den wilden Gesängen und tollen Tänzen seiner heidnischen Altersgenossen lauschen zu müssen. Lange beriet er sich mit seiner Erzieherin; Schwester Domitilla hätte gar gern einen Lehrer aus ihm gemacht. Aber Wendlin war etwas schwach auf der Brust und hatte auch eine schwache Stimme. Auch sein ganzes Wesen war zu milde für die stürmische Jugend und schien für einen Lehrer nicht zu passen. Ich hatte damals schon für mich eine andere Meinung, doch wagte ich nicht, sie auszusprechen. Der Knabe war ja noch so jung und konnte sich plötzlich ändern. So behielt ich diesen meinen Plan für mich, allerdings mit schwerem Herzen; doch ich hatte das Vertrauen auf Gottes Vorsehung, die alles lenken und leiten konnte. Vater Rector der Station entschied die Sache dahin: Ludwig soll ein Handwerk lernen. Handwerk hat ja einen goldenen Boden. Gute christliche Handwerker könnte auch die Mission unter den Eingeborenen recht gut brauchen. Ludwig meinte, am liebsten würde er Schuster werden. Er dachte es sich wohl so angenehm, still am Stühlchen sitzen zu können, die Nadel hin und her fliegen zu lassen und dabei sein Herz betend zu Gott zu erheben, wie es der hl. Crispin getan hat. Die Entscheidung in der Standeswahl ist eine große und schwere Frage. Sie tritt an alle heran und macht den Eltern und Vormündern oft bange Sorge. Nur die Jugend pflegt in ihrem Leichtinn auch das wichtige Geschäft der Standeswahl nicht ernst zu nehmen und bereitet sich viel zu wenig durch eifriges Gebet zu dieser Entscheidung vor. So machte es unser schwarzer Ludwig allerdings nicht. Er nahm diese wohl ganz ernst. Ihn beschäftigte diese Sache Tage und Nächte, ja Wochen, sodass er ganz mager wurde.

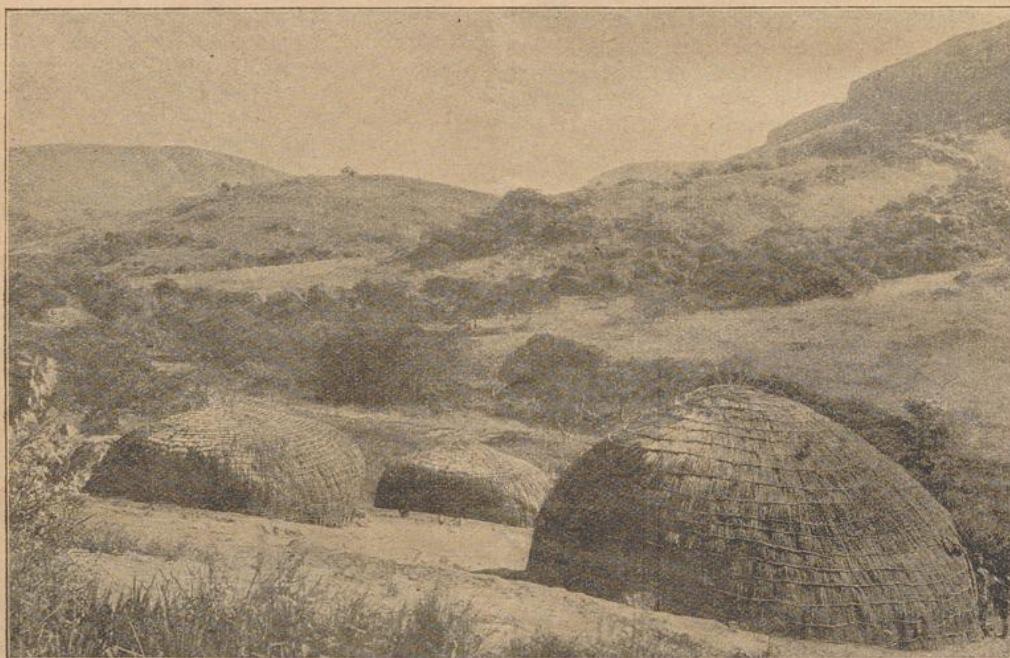
Ich besuchte um diese Zeit einmal die gute Schwester Domitilla. Während sie in der Küche gerade ein Mahl zurecht richtete, ging ich ins Kirchlein, wo Lud-



Ludwig Wendelin.

wig den Altar gerade in recht sinnreicher Weise mit Blumen schmückte. Er bemerkte mich erst gar nicht, denn er war eifrig damit beschäftigt, einen schönen Krantz von lauter weißen Rosen um die Statue der himmlischen Mutter zu befestigen. Da ich merkte, wie er dabei immer so schwer seufzte, ging ich hin und fragte ihn: „Was ist's, Ludwig?“ Er war ganz überrascht von meiner Gegenwart, grüßte mich aber sofort in seiner gewinnenden, fast mädchenhaft schüchternen Weise, dann sagte er lächelnd: „Ach, ich seufze bloß, weil ich immer noch nicht weiß, was ich werden soll, ich möchte so gern den Willen Gottes erkennen und darum habe ich jœben zur himmlischen Mutter Maria gebetet, sie wolle mich doch wissen lassen, welches Handwerk ich erlernen soll. Ich habe schon viele Novenen gehalten, aber ich bin im-

jeiner geistlichen Mutter und Erzieherin, Schwester Dominika, die viel besser für ihn gewesen war als die eigene Mutter, die noch eine Heidin geblieben war. Auf der Missionsstation Czenstochau, wohin Ludwig kam, hatte er ein gutes Beispiel vor Augen. Der freundliche, ehw. Bruder Eduard jorgte auch gar gern für den frommen Knaben und räumte ihm ein nettes Plätzchen im St. Josefshause ein. Eines Tages nun fragte ich Ludwig: „Nun, freut Dich Dein Handwerk? Fällt es Dir leicht, das Bauen zu erlernen?“ „Ja, Schwester“, antwortete er freundlich mit der ihm eigenen sanften Stimme, ich bin aus Gehorsam da und ich freue mich in dem Gedanken, daß ich einst mit meinen Händen Kirchen und Kapellen bauen darf und so die Ehre Gottes fördern kann. Das Bauen selbst fällt mir allerdings



Kassernkraale.

mer noch nicht zu einer Entscheidung gekommen.“ Nach einer Weile wies er mit der Hand auf den Tabernakel und sagte: „Nosazana (Schwester), wie nennt man die Leute, welche die schönen Gefäße, wie Kelche, Monstranzen usw. machen? Das wäre doch herrlich, wenn ich so einen Kelch fertigen dürfte, einen Kelch, den nur die Hände des Priesters berühren dürfen. Diese Leute werden wohl nur mit Handschuhen arbeiten dürfen, denn ich sehe, daß auch die Schwester, wenn sie die Kirchengeräte herrichtet, sie nur mit einem weißen Lüchlein oder Handschuh anfaßt.“ Diese kindlich naiven Fragen des damals 15jährigen Knaben rührten mich gar sehr. Ich hatte wieder so meine eigenen Gedanken. Seine Worte behielt ich in meinem Herzen.

Einige Zeit später wird Ludwigs Standeswahl entschieden. Der Pater Missionar meinte, er solle Baumeister werden. Er wurde dem Chr. Bruder Paulinus übergeben, damit er bei diesem zunächst das Maurerhandwerk erlerne. So nahm denn nun Ludwig Abschied von dem Kirchlein und der Schule am Hlabenberg, wo er im Schatten des Heiligtums aufgewachsen war wie einst der kleine Samuel. Er nahm auch Abschied von

jehr schwer, weil durch das Steinhauen meine linke Hand beständig anschwillt und mich stellenweise schmerzt; ich denke, es wird eben so sein müssen.“ Lächelnd arbeitete er weiter.

Ludwig hatte früher einmal das durchgehende Pferd des P. Missionars aufgesangen. Als er sich darauf schwingen wollte, warf es ihn ab, wobei er sich die linke Hand am Gelenk stark verletzte. Die Hand, die lange geschwollen war, hatte sich aber im Laufe der Zeit wieder vollständig gebessert. Jetzt, da Ludwig diese schwere Arbeit verrichten mußte, fing das Uebel von neuem an, legte sich dann wieder und fing aber dann nach 2 Jahren an, bösartig zu werden.

Im Monat Juli arbeitete Ludwig noch beim Kirchlein „Königin der Engel“ mit auf dem Hlabenberg, wo er einst selbst die Schule besucht hatte. Er hatte dort das Gebäude von außen zu verputzen. Ganz allein verrichtete der stille und fleißige Bursche seine Arbeit. Von da kam er nach Maria Loreto, wo er vor dem Kirchlein einen schönen Glockenturm erbaute. Ich mußte den Burschen oft bewundern, wenn ich sah, mit welchem Eifer und Fleiß er sich seiner Arbeit widmete. Eines

Tages sagte ich zu ihm: „Der Glockenturm freut Dich wohl sehr?“ „Ja“, antwortete er, „es ist die erste Arbeit, die ich allein ohne Beisein meines Meisters tue. Ich freue mich, daß es ein heiliger Bau ist.“ Dann hob Ludwig seine Hand empor, zeigte sie mir und sagte: „Ich weiß nicht, was das ist, ich habe gar keine rechte Kraft mehr in diesem linken Arm. Das Handgelenk schmerzt mich mehr denn je“. Vater Rektor schickte den Burschen sofort zum Doktor und ließ ihn eingehend untersuchen. Das Urteil war ein sehr beirübdendes. Der Arzt meinte, es sei große Gefahr vorhanden, daß nicht bloß die Hand, sondern der ganze Arm verloren sei. Er meinte, er wolle sein Möglichstes tun, damit der Arm wenigstens nicht abgenommen werden müßte, aber arbeiten könnte der Knabe nie mehr mit dieser Hand

tauchen, damit sie die Eitelkeit der irdischen Dinge klar erkennt oder er schickt Leiden und Verlust, Schmerz und Krankheit, bis die Seele sich ihm völlig hingibt. Unserm Ludwig hat der Herrgott einen kranken Arm gegeben, damit er sein Handwerk aufgab und einem anderen Berufe sich zuwandte. Mit Freude und Liebe will nun Ludwig weiter lernen und studieren, um einmal ein recht guter Priester zu werden. Das war ja sein Herzewunsch, den er so lang verborgen hielt in der Meinung, es wäre unmöglich, je dieses Glück zu erlangen. Freilich, unser Ludwig ist arm. Seine Eltern sind Heiden ohne jegliches Verständnis für diese Berufswahl ihres Sohnes. Von dieser Seite hat er darum keine Unterstützung zu erhoffen. So wird also unser Vater Rektor sich um den armen Jungen annehmen müssen, was



Christliche Familie in Reichenau.

und mit diesem Arme. Dieses Urteil des Arztes war niederschmetternd für Ludwig. Über er blieb ruhig und folgte sofort, als Vater Rektor ihm den Rat gab, wieder in die Schule einzutreten und sich weiter auszubilden zu lassen. Ja, er tat es sogar mit heimlicher Freude. Er hatte ja, wie er uns später mitteilte, schon lange den stillen Herzewunsch, studieren zu dürfen.

So ist nun Ludwig wieder unter den Schülern. Bei seinem letzten Besuch meinte der Arzt, es wäre Hoffnung vorhanden, daß der Arm doch noch gut werden könnte, nur die Finger würden wahrscheinlich gefühllos bleiben. Eines Tages sagte mir Ludwig: „Ich habe zwar immer gern gearbeitet und gebaut, aber in meinem Herzen war doch immer ein gewisses Ungenügen und Verlangen nach etwas anderem.“ So geht es einer Seele, die Gott an sich ziehen will. Gott reiht sie für gewöhnlich nicht plötzlich aus der Welt heraus, sondern löst sanft und allmählich die Bände, die sie an die Erde knüpfen. Bald leise, bald stärker läßt er seine Stimme hören, die die Seele zu Höherem ruft. Sie und da läßt er seine Gnade wie einen Blitzstrahl vor der Seele auf-

bei diesen teuren Zeiten allerdings schon auch recht schwer sein wird. Doch Ludwig hat es verdient. Beim Schreiben dieser Zeilen fällt mir plötzlich ein, was es doch für ein hohes und heiliges Werk der Liebe wäre, wenn sich ein Leser oder eine Leserin in Beherzigung dieses Lebensbildes entschließen könnte, beizuteuern zum Studium dieses braven Jünglings. Die frommen Lehren, die ein solcher Priestertumskandidat während seiner Studienjahre in sich aufnimmt, die Wissenschaft, die er sich aneignet, die Selbstheiligung, zu der er angeleitet wird, sind kostliche Samenkörner, die im späteren Priesterberuf hunderftägige Früchte tragen für das Heil der Seelen. Wer mitwirkt, daß ein braver Jüngling, sei er weiß oder schwarz, Priester werden kann, tut ein größeres Werk vor Gott als der, welcher einen Altar aus reinstem Gold aufstellt.

Wie manches kinderlose Ehepaar, wie manche alleinstehende vermögende Jungfrau, wie mancher, den der Herr mit Glücksgütern gesegnet hat, vor allem drüber in Amerika, könnte mithelfen, daß nicht nur unser schwarzer, braver Ludwig, sondern noch recht viele an-

dere, gottbegeisterete Jünglinge, weiß wie schwarz, hätten wie drüber, sich dem Dienste Gottes weihen können. Welchen Segen müßte nicht dieses Almosen auf diesen Wohltäter herabziehen!

Zum Schluß bitte ich aber noch dringend um ein Almosen für unsren Priestertumskandidaten, ein Almosen, das jeder geben kann, auch der allerärmste, das ist das Almosen des Gebeies. Betet, liebe Lejer und Leserinnen, daß der Arm und die Hand des guten Ludwig heile und sein Herzenswunsch, Priester zu werden, in Erfüllung gehe.

Maria Geburt.

Von J. Bosch.

Tauet, Himmel, den Gerechten! seufzte das ausgewählte Volk in der langen, bangen Nacht vor der Ankunft des Messias, als der Himmel noch verschlossen war. Nach viertausendjährigem Hoffen und Harren erglänzte endlich der Morgenstern, der den belebenden Tag ankündete, und winkte die Morgenröte, der die leuchtende Sonne folgte. Geboren wurde das verheizene Weib, das der Schlange den Kopf zerrierte sollte, — die reinste Jungfrau, die den Erlöser empfangen und gebären wird, — die wahre Mutter der Lebendigen, die den Fluch Evas zum Segen wendet.

Darum freut sich heute die ganze Christenheit und preiset den Herrn zu der hohen Feier der Geburt seiner Mutter Maria. Sei begrüßt, hl. Mutter! singt die Kirche beim Introitus; du hast den König geboren, welcher Himmel und Erde in Ewigkeit beherrscht. Und zur Präparation verherrlicht sie den ewigen Vater in der Geburt der seligen, allzeit jungfräulichen Maria, welche seinen Eingeborenen durch Überschattung des hl. Geistes empfangen und unter unverlehrter Glorie ihrer Jungfräulichkeit der Welt das ewige Licht geboren hat.

Wie freuten sich Joachim und Anna, die hl. Eltern Mariä, als ihnen endlich, noch im hohen Alter und erst nach beharrlichem Gebete, das sie mit guten Werken begleiteten, dieses gnadenvolle Kind geschenkt wurde! Und mit ihnen freuten sich Verwandte und Bekannte und alle Engel im Himmel. Wie eifrig und gewissenhaft erfüllten Joachim und Anna ihre Elternpflichten! Und Welch reicher Lohn wurde ihnen für ihre treue Liebe! Freudig willigten sie in die Trennung von ihrem vielgeliebten Kinde, um es dem Dienste des Herrn zu weihen; und brachten es, schon im zarten Alter von drei Jahren, zum Tempel nach Jerusalem. Als sie bald darauf eines jungen Todes starben, hinterließen sie ihrer Tochter keine irdischen Schätze, aber etwas weit Besseres: gute Lehren und Beispiele. Maria befolgte diese so eifrig, daß sie sich die Fülle der göttlichen Gnaden verdiente und erworb, und also würdig wurde, zur Mutter Gottes auferkoren zu werden.

Gleich einem fruchtbaren Delzweige, sagt der hl. Johannes Damascenus wuchs sie auf im Hause des Herrn, und wurde die Wohnung aller Tugenden, da sie ihr Herz von allem weltlichen Leben und jeder fleischlichen Liebe fernhielt und Leib und Seele jungfräulich bewahrt, wie es sich für diejenige geziemte, welche in ihrem Schoße den Sohn Gottes empfangen sollte.

Und der hl. Ambrosius schreibt von ihr: Kein Mensch, der vom Weibe geboren ward, hatte die Gabe des beschaulichen Gebetes in so hohem Grade, wie Maria, und ihr ganzes Leben war gleichsam eine hl. Entzückung; denn ihre Erkenntnis Gottes überstieg die aller Menschen, und nach dem Maße ihrer Erkenntnis

wuchs ihre Liebe, die ihr Herz gleich einer hl. Flamme verzehrte.

Maria diente Gott im Tempel, bis sie nach göttlicher Fügung dem hl. Joseph vermählt wurde, damit sie einen gerechten Beschützer und Jesus einen treuen Pflegevater habe.

Die Geburt Mariä ist also ein hochwichtiges und großes Ereignis, das der ganzen Welt Freude gebracht hat, und mit Recht feiern wir es als hohes Fest. Darum schreibt der hl. Andreas von Kreta:

Jubile, o Himmel, über Maria, die, größer als du, den Herrn, den du zu fassen nicht vermagst, ohne Bebung in sich aufnahm.

Sauchze, o Erde, über sie; denn da sie im Schoße den Herrn trägt, hat sie dir himmlische Würde gebracht!

Ja, es freut sich jegliche Kreatur und alles jubile! Denn heute ist erschienen jenes Mägdlein, aus dem alles Heil uns geworden, durch das die Erlösung der ganzen Welt uns gekommen: Jesus Christus, das Wort, unser Gott, der da ist, der war, der sein wird in Ewigkeit!

Traurige Zeiten in Czenstochau.

Von Schwester Engelberta.

Überaus traurige Zeiten waren im Jahre 1920 über unsere Missionsstation Czenstochau gekommen. Der Typhus war ausgebrochen und viele, viele Schwarze starben dahin. Erst mit dem Allerseelenmonat 1920 schien diese Seuche allmählich aufzuhören. Zum Schluß aber hatte der liebe Gott ein noch recht großes Opfer von der Missionsstation verlangt. Der grausame Tod raffte den guten Bruder Eduard, den treuen, unermüdlichen Pfleger der Kranken, den eifigen Missionar, den liebvollen Freund der Toten, den Totengräber und Friedhofsleger dahin. Alle diese Aemter hatte das kleine, unscheinbare Brüderchen versorgt. Flink und fleißig wie ein Bienchen eilte Bruder Eduard bergauf, bergab, von der Kirche ins Brüderhaus, zur Küche, zum Keller, zum Krankenhaus, zum Friedhof. Dabei fand er noch Zeit, die Kranken im Negerdorfe zu besuchen.

Als der Typhus ausbrach und soviel Opfer forderte, brach dem guten Bruder fast das Herz vor Weh. Als der Tod immer mehr gerade von den besten Christen hinweggriff, ließ er bei den Obern mit Bitten nicht nach, ihn doch ins Dorf hinab gehen zu lassen, um dabei selbst zu helfen.

Auf der Station selbst hatte Bruder Eduard einen franken Schulnaben gepflegt und ihn durch seine aufopfernde Pflege auch wieder gesund gemacht. Auch Franz Pera, ein intelligenter junger Mann, der, obwohl Familienvater, bei den Typhuskranken im Dorfe von Haus zu Haus Samariterdienste tat und schließlich selbst angesteckt wurde, fand durch die liebvolle Pflege unseres Bruders Eduard wieder Genesung. Nun holte sich Bruder Eduard immer mehr Kranke aus dem Christendorfe, um sie wieder gesund zu machen. Nach und nach läutete das Totenglöcklein seltener. Bruder Eduard meinte, nun sei es bald mit der Krankheit vorüber und er richtete mit Freuden den Gottesacker schon her und schmückte und bepflanzte die vielen frischen Gräber, deren es wohl 120 waren. Unermüdlich arbeitete da wieder Br. Eduard mit Spaten und Schaufel. Keine Arbeit war dem mageren, abgearbeiteten Männlein zuviel.

Am Allerheiligsten war der letzte Pflegling unseres Bruders Eduard gesund geworden und nahm herzinnig dankend Abschied. Bruder Eduard fühlte sich an

diesem Tage sehr matt und schwach. Am Allerseelentage wurde er selbst ernstlich frank. Er, der nun so viele gepflegt hatte, bekam nun selbst den Typhus. Er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ginge und bestimmte sich selbst schon sein Grab. Auf dem neuen Gottesacker wollte er, nahe dem großen Kreuz, unter einem schattigen Baume ruhen. „Meinem braven Lukas muß ich noch einen Kranzwinden und ans Kreuz hängen“, sagte Bruder Eduard noch am Allerseelentage. Allein er kam nicht mehr dazu. Er starb als Opfer seiner christlichen Nächstenliebe.

Eine tiefe Trauer hemätierte sich aller Christen, als die großen Glocken dumpf und ernst den Tod des Bruders Eduard verkündeten. In Scharen eilten die Christen herbei, um den zu Grabe zu geleiten, der so viele Jahre ihr Doktor, ihr Pfleger, ihr Helfer, ihr Totengräber war, der so allbekannt und so allbeliebt war.

So viele waren jetzt in Czenstochau gestorben, große und kleine, alte und junge Leute! Der Verlust unserer besten Christen und die Zerstörung des Familienlebens erschüttert uns mit tiefer Trauer. Aber dieses Opfer, der Tod unseres Bruders Eduard, hat uns am schwersten getroffen.

Als ich von Maria-Loreto wieder nach Czenstochau zurückkam, war mein erster Gang auf den Friedhof. Nahe dem großen Kreuz, unter dem Schatten eines herrlichen Baumes, neben einem Rondell blutroter Rosen ist das Grab unseres Bruders Eduard. Neben seinem Grabe zählte ich noch 120 frische Gräber, in denen die Opfer der furchtbaren Typhusepidemie liegen. Ich las immer und immer wieder die Namen der lieben Toten. Mächtige Erinnerungen tauchten in mir auf. Ich kannte sie alle. Manche waren vor 10, 20, 30 Jahren meine Schulkinder gewesen. Manche ältere Leute habe ich noch als Heiden gekannt und ihrer Taufe als Zeuge beigewohnt. Mögen sie ruhen im Frieden!



Mönchherrndorf: Werden die 56 M nach Ihrer Angabe verwenden. — Nach D: 20 M v. F. S. erhalten. — N. N. Herbertingen: 50 M als Dank zu Ehren der hl. Josef, Antonius und armen Seelen für Erhörung in schweren Anliegen erhalten. — K. K: 1000 M für Priester erh. Bergelis Gott! — Louske H. B. C: 25 M. — W. Frieden: 100 Kr. — Biel: 200 M Antoniusbrot. — Treuniz: 25 M (für guten Prozeßausgang). — Adelsheim: 100 M als Dank. — München M. H: 100 M aus Dankbarkeit für glückl. Standeswahl. — Raspenu: 150 Kr. als Dank. — Coblenz: 30 M als Dank. — Barem: Antoniusbrot erhalten. — F. S. Düsseldorf: 174 M dank erh. — N. L. Hundsangen: Gabe als Dank erh. — Hüfeswagen, 10 M Antoniusbrot als Dank f. erhältene Gesundheit. — St. Valentin: 70 Kr. als Dank. — N. N. „Reitende Artillerie“. Bergelis Gott. — H. H. Bael, 100 Frs. — Danzig: 50 M Hdk. „Johannes“ als Dank. — Witten-Ruhr: 20 M als Dank.

Gehet zu Joseph.

„Dank dem hl. Josef und der lieben Mutter Gottes für Befreiung aus einer qualvollen Lage, in der ich in Gefahr war, meine Unschuld zu verlieren“. „Alter Soldat dankt dem hl. Josef für vorzeitige glückliche Heimkehr aus Kampf und Gefangenschaft.“ „Dank dem hl. Josef und Judas Thaddäus für Erhörung in einem besond. Anliegen.“ „Dem hl. Josef, Judas Thaddäus u. Antonius wird gedankt für gut. Ausgang einer Prozeß-

sache“. „Dank dem hl. Josef, dem Bräutigam der allerliebsten Jungfrau, für gnädige Erhörung.“ „Dank dem hl. Josef und der lieben Mutter Gottes für Hilfe in verschiedenen Anliegen und namentlich für Bewahrung vor der Viehseuche.“ „Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und Wendelin, sowie den armen Seelen sei inniger Dank gesagt für die Bewahrung vor der Viehseuche.“ „Dank dem hl. Josef für seine Hilfe in schwerem Krankheitsfalle. Meine Frau war schwer frank und der Arzt selbst sagte, sie müsse in die Klinik. In ihrer Angst weinte sie bitterlich. Ich selbst war bettlägerig und konnte ihr auch nicht helfen. Da wandte ich mich an den heiligen Josef, daß er ihr doch helfen und sie wenigstens beruhigen möge. Bald daran schloß sie ruhig ein. Als sie einige Zeit hernach in die Klinik gebracht wurde, stellte sich heraus, daß die Operation nicht mehr notwendig sei, worüber die Arzte selbst sich sehr wunderten. Sie ist jetzt vollständig wieder hergestellt.“ „Dem hl. Josef und Antonius herzlichen Dank für Hilfe in schwerem Anliegen.“ „Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Herzen Maria und dem hl. Josef für Hilfe in schwerer Krankheit.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Heilung eines franken Kindes.“ „Tausend Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in zeitlichem und geistigem Anliegen.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Hilfe und Bewahrung vor Unglück im Stalle und in häuslicher Angelegenheit.“ „Für Hilfe in Krankheit und in vielen anderen Anliegen sei der Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius öffentlich Dank gesagt.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für glücklich überstandene Prüfung“. „Dank dem hl. Josef für Glück im Haushalt und Bitte um fernerer Schutz, sowie die Bekehrung eines jungen Mannes.“ „Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Josef, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus, dem hl. Schutzenengel und den armen Seelen für Hilfe und wiedererlangte Gesundheit.“ „Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem schweren Anliegen.“ „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der allerliebste Jungfrau Maria, dem hl. Josef und Antonius für glückliche Operation bei Darmverschlingung.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Wiederfinden eines verloren gegangenen Ochsen.“ „Dank dem hl. Josef, Antonius und den armen Seelen für Erhörung in sehr schwerem Nervenleiden und großer Bedränngnis.“ „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Josef, der lieben Marienkönigin für Gelingen einer schweren Operation.“ „Dank dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Judas Thaddäus für Besserung und Hilfe in einer Krankheit, an der ich schon 15 Jahre leide.“ „Nach einer Nopene hat der hl. Josef in zwei schweren Anliegen geholfen“. „Meine Schwester bekam vor einem halben Jahre eine gefährliche Entzündung am Arme. Ich machte eine neuntägige Andacht zum hl. Josef, Judas Thaddäus, Antonius, sowie zur Schwestern Theresia vom Kinde Jesu und zu den armen Seelen. Meine Schwester ist auf dem Wege der Besserung“.

Dank und Bitte.

Bielefeld, Leinefelde, Bresau, Zinnwald, Eggolsheim, A. E., Hounersdorf, Singen a. H., Hildesheim, Stevede, Aachen, Thommen, Auersmacher, Balve, Gilendorf, Coblenz, Baalen, Ahmannshausen, Lommerum, Wickrath, Duisburg, Ettelscheid, Dortmund-Huetter, Wejke, Heide, Duisburg, Jugendorf, Clotter, Clötter, Silberg, Wittich, Heiligen-

wald, Gronau, Eßen, Sieberg, Hundsangen, Grevenbrück, Frankfurt, Neheim, Stadtlohn, Herentrop, Trefeld, Coblenz, Wels, St. Walburg, Groß St. Florian, Gennensee, Pleß, Großkau, Granville, Iowa (Dank d. hl. Judas Thaddäus f. Erhörung in einem großen Anliegen), Bellevue-K. (Dank dem göttl. Herzen Jesu, d. lh. Muttergottes und dem hl. Josef für glückl. Ausgang einer Operation). Bynen, Marienbaum, Weismes, Eßen; Dank d. hl. Antonius f. Erhörung. Dortmund-Evning, Bevelinghoven, Trefeld, Förd., Schüren, Scheurenhof, Oberwürten. Dank dem hl. Antonius für Erhörung. Dehrn: Gabe z. Ehren des hl. Antonius und Judas Thaddäus dankend erhalten. Oberwalbert, Ossendorf, Bottrop, Greimerath: Deßentlicher Dank für Erhörung in einem wichtigen Anliegen. Hellenenberg, Oberwalbert, Wiesdorf, Agathaberg-Wipperfürth, Köln-Mülheim, Spellendorf, Kevelaer. Krausberg: Dank der lh. Mutter Gottes für die wunderbare Hilfe bei der Geburt eines Kindes. Wanheimerort, Leinefeld, Mühl-Seldorf, Mangwil, Geisenlee, Oberriet, Sursee, Bernhardzell, Wil, Entlebuch, Bisperterminen, Olten, Wohlen.

Dankagungen.

Auf die Fürbitte d. hl. Josef, Antonius u. Alonius pass. Stellung gefunden. Schl. Dank der lh. Muttergottes, hl. Josef, Antonius und arm. Seelen in schwerem Anliegen. N. Beitrag f. 1 Hd. Anna als Dank dem göttlichen Herzen Jesu mit der Bitte um weitere Hilfe. Wzbz. 25 M als Dank für Erhörung durch die Fürbitte des hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus, erh. B. 20 M als Dank dem hl. Josef und Antonius für Erhörung in wichtigem Anliegen. Köslach, Smt. Ulmerfeld, N. O. Leitmeritz, Böhmen. Götzis, Vorarlb. Trofaiach, Smt. Graz, Smt. Schwaz, Tirol. Graz, Smt. Kaltenleutgeben, N. O. Bad-Hall, Ob. Ost. Stefan im Rosenthal, Smt. Rindbach, Ob. Ost. Haachthal, Böhmen. Reichenberg, Böhmen. Hartberg, Smt. St. Johann i. Saigauthal, Smt. Möderbrugg, Smt. Niederkirchen b. Lambach, O. O. Fürstenfeld, Smt. Feldbach, Smt. Andritz b. Graz, Smt. Heimlichüh b. Leibnitz, Smt.

Gebetsempfehlungen.

Miltenberg: Mehrere Anliegen. H. G. Um Heilung eines schweren Knieleidens. Um Wiedererlangung des geraubten Eigentums. Um Wiedererlangung der Gesundheit. Um glückliche Niederkunft. Ein schwieriges Berufsanliegen. Verhütung einer Mischehe.



Maria Ottilia Blank, Külsheim. Johann Posser, Köttweinsdorf. Josef Ott, Eichenbühl. Frau Hofmann, Erfurt. Kath. Lämmerling, Warisloch. Josefa Laufer, Würzburg. Anton Fapp, Rimpar. Dorothea Kauper, Adelsdorf. Michael und Walburga Sauerer, Bergbos. Kunigunde Gerbeth, Eggolsheim. Adolf Seufert, Altbeßingen. Herr Kolb Schiflers Tirol. Kreszenzia Neigle, Schwäbischmünchen. Anton König, Bankholzen. Maria Kiermaier, Mamming. Maria Stadler, Kocherlürn. Anna Mühlinger, Köfering. Josef Balte, Diepoltskirchen. Josef Elsäßer, Hirschingen. Maria Josefa Kuhn, Weilbach. Johann Plapperti, Rüders. Anna Penkert, Alstadt. Johann Bogenberger, Steinach. Marg. Leofadia Gündling, Stralsbach. Anna Klein-Greiner, Höllingen. Elisabeth Elgah, Werthenstein. Theres Gehring, Kempten, Allgäu. Johann Kuch, Marg. Weber, Oberweyer. Jakob Schömöig, Niederweyer. Kath. Mahlendorf, Niedlingen. Elis. Kunz, Freiburg. Anna Hanauer, Trebsau. Katharina Schmitt, Pottenstein. Stiftsrat Albert Horn, Neisse. Helena Schlüter-Effen. Frau Smets-Aachen. Fr. Johann Schmitz, Düsseldorf. Flingern. Fr. Maria Wiskirchen, Hachenbroich. Gerh. Janzen, Wissen. Aug. Aachen, Kempen. Guisbecker Hefsel, Jaha. Elis. Altenburg, Werden. Kath. Tiefers, Traar. Frau Alb. Brill, Bilsstein. Gottfried Wy-

nands, Unter-Maubach. Wwe. Keemmerling, M.-Gladbach. Hauptlehrer Sandmann, Lohne. Margaretha Kepper, Emmerich. Wwe. Math. Jos. Lenzen, Birkesdorf. Bernard Meyer, Greven. Frau Kochs, geb. Viscontessa van Afferden in Haus Coull. H. Heul, Wendenhütte in Hörlste. Maria Fede. Frau Joh. Baptist Wambach, Diekirch. Frau Wilh. Sieben in Hoven. Pfarrer Theodor Voß in Hegensdorf. J. Peter Jansen, Rauchenau. Anton Mersch, Hördt. Adelheid Plagge in Holdorf. Chrm. Schwester Franziska in Osnabrück O. S. B. Johann Josef Bormberg in Silbecke. Kaspar Wöcker in Köln-Nippes. Frau Eva Reinsteinkin in Frankfurt a. M. Anna Schüller, Niederbaar. Gräfin Aug. Schmising, Tatenhausen. Kath. Feld, Nalbach. Frau Maria Steinheuer geb. Schopp in Heimersheim. Frau Elis. Timmermann in Raeren? Fr. Josefine Timmermann in Raeren. Franz Creuz in Raeren. Elisabeth Creuz in Raeren. Frau Wwe. Math. Kurth, Kendenich. Chrm. Schwester Franziska Henke in Osnabrück. Franz Jos. Grummert in Honnef. Frau Wwe. Pohl in Abenden. Frau Bartel Romeo geb. Kath. Nörs, Hochw. Pfarrer Jos. Gasbender in Boisheim. Maria Schäfer? Rosalia Rebinska, New Baltzmore-Mich. Hermann Lechtinger, Festina-Iowa. Malcher Szapanski in Friedenshütte O.-Sch. Bertha Wolf in Ulgersdorf. Maria Olbrich, in Alt-Baßdorf.

Das

Gebetbüchlein „Himmelsleiter“

ist in Rotschnitt und Goldschnitt in gewöhnl. Druck und Grobdruck vollständig vergriffen. Dagegen sind:

Nothelferbüchlein

Rotschnitt zu M. 5,50

Goldschmitt zu M. 7,20

Rotschnitt zu M. 6,50

Goldschmitt zu M. 8,50

Armenseelenfreund

Rotschnitt zu M. 1,20

Messopfer und Kommunion

von der Vertretung der Mariannhiller Mission zu beziehen. Ferner sind daselbst gehetzte Jahrgänge des Vergißmeinnicht vom Jahre 1917, 1918 und 1919 zu 6 M und unter Berechnung des Portos zu haben.

Der Abreißkalender für 1922

wird im Oktober erscheinen und kostet:

Bloc mit Rückwand M. 6.— Kr. c. 5,50 Frs. 2,50

Bloc allein M. 5.— Kr. c. 5,50 Frs. 2.—

Bei Einzelsendung wird Porto und Verpackung berechnet.

Kalender.

Der an Bildern und Text reich ausgestattete Mariannhiller Missionkalender für das Jahr 1922 kann von der Vertretung der Mariannhiller Mission oder von unseren Förderern bezogen werden. Um Porto zu sparen, empfiehlt es sich, wenigstens 6 Stück auf einmal zu bestellen. Wer den billigen Kalender kauft, tut ein doppelt gutes Werk: er verbreitet gute Schriften und fördert das Missionswerk, dem der Reinerlös zufießt.

Missionsstudenten.

Im Herbst dieses Jahres beginnt ein neuer Kurs für Spätberufe, die Missionspriester werden wollen. Anfragen sind zu richten an

Hochw. P. Direktor, Missionshaus St. Josef, Reimlingen, Schwaben (Bayern).

achdruc amtlicher original-Artikel verboten, bei voraussehbarer Nehereinkunni edoch aerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.